

in dem Volke rechnen, welche mehr nach der Erde als nach dem Himmel trachtet. Oder ist das zu viel gesagt? Nun, wir läugnen ja damit nicht, daß es doch manche fromme Seelen gebe, die nach dem Himmel schauen, und manche weise Menschen, die nach dem trachten, was drehen ist, und eben dabei auf die rechte Weise im Irdischen fleißig und betriebsam sind; nur ist für die Bildung unserer Jugend viel von der überwiegenden Ernährung des weltlichen Sinnes zu befürchten. Würden nun vollends die Volksschulen von der Kirche losgerissen, so wäre es um den Einfluß der Religion auf die Jugendbildung geschehen. Das ist nicht viel gesagt. Wir reden nämlich vom Ganzen und nicht von den Ausnahmen.

Der Staat macht gerechte Ansprüche auf die Schule, und die Schule macht gerechte Ansprüche auf den Staat. Aus ihr geht die Fortdauer und das Wachsthum seines eigenen Wohlstandes hervor und darum sorgt er für ihr blühendes Gedeihen. Weil sie aber nur unter dem Einflusse der christlichen Erziehung am besten gedeihen kann, so übergiebt er sie der Kirche, damit von ihr der wahrhaft erziehende Geist in das Lernen und Leben der jungen Generation fortwährend einfließe. Und so vereinigt er die bürgerliche Fürsorge für das Schulwesen mit der kirchlichen, ja, er eignet sich die Schulen dadurch eben recht für seinen Zweck an, daß er sie nicht von der Kirche trennt, und daß er die bildende Wirksamkeit, die von dem geistlichen Berufe ausgeht, ernstlich in Anspruch nimmt. Zugleich erfüllt die Staatsregierung ihre Pflichten und Rechte gegen die Kirche, indem sie nicht besser die Autonomie derselben schützen und die weltliche Beaufsichtigung über sie ausüben kann. Eben dieses Zusammentreffen der gegenseitigen Rechte und Pflichten ist die Bürgschaft für das rechte Verhältnis, welches in der Schule vermittelt wird, und der Beweis, daß die Volkserziehung hierin den rechten Weg einschlägt.

Auf diese Weise besteht eine Volkserziehung, die den Namen verdient und von der Bestimmung der Menschheit gefordert wird. Sie ist die von dem Staate ausgehende Veranstaltung alles dessen, was die Störungen in der Volksbildung abhält, und die freie Entwicklung zu dem Ziele, auf das der Genius der Nation ihre Bildner hinweist, durch die rechten Mittel fördert. Da ist denn die Bildung der Jugend die Hauptsache und hierzu ein wohl eingerichtetes Schulwesen.

Wir lesen in irgend einem Katechismus auf die

Frage, worin ein Volk als ein christliches erkannt werde? die Antwort: „darin, daß in dem Glauben an den Versöhner aller Menschen und Völker alle christlichen Familien, aus denen es besteht, dergleichen die Nichtchristen, welche zu ihm gehören, um ihretwillen geliebt werden und alle seine Gesetze und Staats Einrichtungen für ihre Wohlfahrt gemacht sind, damit solcher Weise von ihm die Liebe Gottes verherrlicht werde, und es selbst ein Volk sey gottgefällig und fleißig zu guten Werken.“ Ist etwas gegen diese Erklärung einzuwenden? Und sagt sie nicht deutlich, wie ein christlicher Staat sein Volk und somit sich selbst wahrhaft erziehe?

Das Café français des Herrn Felsche.

Wo vor einem Jahre ein alter von außen und innen häßlicher Thurm stand, da ist binnen acht Monaten ein Haus emporgestiegen, das in seiner dem Auge entzogenen Tiefe die geräumigsten, hellsten Keller und Werkstätten für Stoffe aus Milch und Honigseim enthält, unmittelbar im Erd- und ersten Geschosse aber ein Etablissement zeigt, wie es Leipzig in dieser Gestalt noch nicht hatte, so freundlich ihn auch die schon bestehenden stets willkommen hießen. Herr Felsche, der Schöpfer desselben, wie der geschmackvolle Erbauer des ganzen Hauses, das nun mit der in eben so kurzer Zeit fertig gewordenen gegenüber liegenden Fronte des Lohse'schen Hauses eine der schönsten Ansichten bietet, welche wenige Städte dem hereinkommenden Fremden gewähren, nannte dasselbe ein Café français, in sofern die Idee eines solchen in der Hauptsache beibehalten und nur unsern städtischen Bedürfnissen angemessen, das Ganze aber durch die höchste Sauberkeit, Schönheit und Eleganz ausgezeichnet ist. Im Erdgeschosse empfängt den Gast, der hier irgend einen der mannigfachen hier gebotenen Genüsse sucht, ein schöner Saal, mit Sophas, runden Sesseln und Marmortischen ausgestattet, an welchen zwei Zimmer stoßen, wovon das eine mit duftenden Blumen und einem Orangenbaum geschmückt, das andere als Weinlaube decorirt ist, deren Spiegelwände jeden Gegenstand vervielfältigen und ein bekränzter Altar durch eine Fontaine Wohlgerüche in die Lüfte sendet. Eine eiserne Wendeltreppe, gegossen in Berlin, der unendlichen Zeit gleichsam trotzend, und doch dem Neukern nach so leicht und zierlich, als sey sie von künstlicher Hand geschmiedet, führt unmittelbar aus dem Saal hinauf in das Zimmer des obern Stocks, welches das Estaminet bezeichnet und,